

2011/1
ISSN 1613-3889

Jesuiten



IHS

Die Welt erforschen
Gott finden

Jesuiten



2011/1
Titelbild und
Farbzeichnungen in
dieser Ausgabe:
© Tobias Zimmermann SJ

Zeichnung auf S. 7 von
Gerard Manley Hopkins

1 Editorial

Schwerpunkt

- 2 Die Welt im Licht Gottes
 - 6 Impulse
 - 7 Auf Augenhöhe mit der Schöpfung
 - 8 Schöpfung in Evolution
 - 10 Physik
 - 12 Umwelt und Schöpfung
 - 14 Kontemplation
 - 16 Theologie
 - 18 Malerei
 - 20 Schöne Natur nur für Reiche?
-

Geistlicher Impuls

- 22 Gott ist da
-

Nachrichten

- 24 Neues aus dem Jesuitenorden
-

Personalien

- 28 Jubilare
 - Verstorbene
-

Medien

- 29 CD-Hörbuch: Auf dem Rückflug zur Erde
-

Vorgestellt

- 30 Exerzitien auf der Straße
-

33 Autoren dieser Ausgabe

- 34 Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.
Spenden
-

37 Standorte der Jesuiten in Deutschland

Liebe Leserinnen und Leser,

wer würde sich nicht freuen, wenn er oder sie eine Aufgabe gut gemeistert hat? Wenn aus der alltäglichen Arbeit, manchmal schon gar nicht mehr erhofft, ein Ergebnis sichtbar wird, das erstaunen lässt. So viel Kleinkram, der vielleicht mühselig zusammengeffickt werden musste – und schließlich ist doch etwas Neues, etwas Unerwartetes entstanden, über das die langen Arbeitsstunden vergessen werden.

Der Mensch, so sind wir Christen überzeugt, ist geschaffen als Gottes Ebenbild. Darum ist es Menschen nicht fremd, etwas zu erschaffen – auch wenn es uns selten gelingt, aus Nichts etwas zu machen.

Manche lassen sich von der Welt, von Gottes Schöpfung, dazu anregen, selbst schöpferisch zu werden. Andere wollen verstehen, wie dies alles funktioniert, und erforschen mit Hilfe naturwissenschaftlicher Fragen die Ordnung dieser Welt. Wieder andere lassen sich künstlerisch inspirieren oder sie verstummen erstaunt vor der Größe und Kraft, oder sie engagieren sich für die Erhaltung der Natur.

Jesuiten haben sich über Jahrhunderte in den verschiedensten Feldern mit der Schöpfung

auseinandergesetzt. Darum will dieses Heft einige Jesuiten und ihre verschiedenen Zugänge zur Schöpfung und zur Welt vorstellen. Sehr unterschiedliche Wege und Positionen aus mehreren Jahrhunderten werden dabei sichtbar, ohne dass wir das Thema abschließend behandeln wollten. Theologie, Naturwissenschaft, Kunst, Philosophie und nicht zuletzt das Gebet kommen als mögliche Erfahrungsräume zur Sprache. Auch unsere Bilder von Tobias Zimmermann SJ, mit denen wir diese Ausgabe durchgehend illustrieren, sind vom Thema der Schöpfung und des Schaffens inspiriert.

Schließlich freuen wir uns sehr, dass die Zeugnisse einzelner Jesuiten mit dem persönlichen Zugang eines renommierten Wissenschaftlers ergänzt werden konnten. Wir danken Professor Edenhofer vom Potsdamer Institut für Klimafolgenforschung sehr herzlich für seine Bereitschaft, sich als Gaststreiber zu engagieren, und wünschen allen Lesern und Leserinnen eine inspirierende Lektüre.

Bernd Hagenkord SJ

René Pachmann SJ

Tobias Specker SJ

Die Welt im Lichte Gottes

Vor einigen Jahren kam meine Schwester mit ihren kleinen Kindern zu Besuch. Wir saßen zunächst in meinem Büro. Ich gab den Kindern ein Spielzeugauto, damit sie etwas zu tun hatten, und zeigte meiner Schwester das Haus. Als wir zurück ins Büro kamen, fanden wir folgende Situation. Der Junge hatte einige Bücher auf dem Boden aufgeschichtet. So konnte er mit Hilfe meines langen Lineals vom Bücherstapel eine Schräge bilden, um das Auto fahren zu lassen. Meine Notizzettel waren zu Eintrittskarten für das Autorennen geworden, mit dem Locher wurden sie entwertet. Die große Papprolle zum Versenden von Bauplänen diente jetzt als Autotunnel. Dieser Tunnel endete im Topf meiner Zimmerpflanze, damit das Auto in den „Wald“ rasen konnte. Die Ältere hatte sich an meinem eingeschalteten Computer zu schaffen gemacht und war sehr enttäuscht, im Verzeichnis „Spiele“ nur die langweiligen Standardspiele zu finden, die beim Kauf mitgeliefert werden. Sie beschwerte sich, dass ihr Onkel gar keine interessanten Spiele in seinem PC habe. Die Kleine war dabei, immer wieder auf meinem Schreibtisch zu klettern, weil sie von dort mit einem kühnen Sprung in einem weichen Sessel landen konnte. Mein Büro war zu einer Spielstube geworden. Kinder wollen spielen. Sie schaffen es, alle Dinge dieser Welt zu Spielzeugen zu machen. Genial!

Wir Erwachsenen brauchen keine Spielstube mehr. Aber wir neigen dazu, mit den Dingen dieser Welt so umzugehen wie die Kinder mit meinem Büro. Häufig nutzen und benutzen

wir die Dinge dieser Welt allein nach unseren Bedürfnissen. Die Welt ist unser Selbstbedienungsladen geworden, und jeder weiß inzwischen, dass dies ohne Umweltbewusstsein und klare Regeln zu einer ökologischen Katastrophe führen kann. Und damit rühren wir an ganz elementare Fragen: Wozu sind denn die Dinge dieser Welt da? Und wozu ist der Mensch da, der die Dinge dieser Welt gebraucht?

Wozu sind wir Menschen und wozu sind die Dinge dieser Welt geschaffen?

Die Generation der über 55-Jährigen musste in der Schule noch aus dem alten grünen Katechismus das Frage-Antwort-Spiel lernen: „Wozu sind wir auf Erden?“ Antwort: „Um Gott zu lieben, ihm zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen.“ Die ersten Jesuiten (z.B. Petrus Canisius) haben im 16. Jahrhundert intensiv damit begonnen, diese Art von Katechismus zu lehren, zu drucken und zu verbreiten. Die Leute sollten ihren Glauben kennen, um nicht jeder neuen Lehre nachzulaufen.

Die erste Katechismusfrage „Wozu sind wir auf Erden?“ ist uralte, doch hat unser Ordensgründer Ignatius von Loyola sie zum Ausgangspunkt des geistlichen Weges gemacht, den er lehrte. Seine geistlichen Übungen, die Exerzitien, möchten die Menschen wieder an das rückbinden, was ihrem Leben den Anfang gab und was ihrem Leben Hoffnung und Halt

gibt. So beginnt der Text der Exerzitien mit dem Satz: „Der Mensch ist geschaffen, um Gott, unseren Herrn, zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und zu dienen und so seine Seele zu retten.“ Ignatius geht davon aus, dass der Mensch als freies Wesen geschaffen ist. Er ist von Gott ins Dasein gerufen und ist frei, mit seinem Leben diesem Gott zu antworten. Er kann ihn loben und ihm dienen, er kann aber auch das genaue Gegenteil tun, nämlich die Existenz Gottes leugnen und sein Leben an ganz anderen Maßstäben ausrichten. Die Freiheit dazu hat er, doch hält Ignatius die Leugnung Gottes und die Verweigerung einer Antwort für den größten Fehler, den ein Mensch begehen kann.

Wenn es die ursprüngliche Berufung jedes Menschen ist, Gott mit seinem ganzen Leben zu antworten, dann stellt sich von selbst die Frage: Und was ist mit all den anderen Dingen dieser Welt? Wozu sind diese da? „Die übrigen Dinge auf dem Angesicht der Erde sind für den Mensch geschaffen, damit sie ihm zur Verwirklichung des Zieles helfen, für das er geschaffen ist“ – fährt das Exerzitienbuch fort. Alles also, was es sonst auf der Welt gibt, ist für den Menschen geschaffen. So wie die Kinder in meinem Büro spontan davon ausgingen, dass alle Dinge dazu da sind, um mit ihnen spielen zu können, so kann der glaubende Mensch davon ausgehen, dass alles auf dieser Welt, die sichtbaren und die unsichtbaren Wirklichkeiten, für ihn da sind, damit er Gott besser verehren und ihm besser dienen kann.

Aus dieser Sicht der Bestimmung des Menschen und der anderen Dinge folgt eine nüchtern positive Einstellung zur Welt, eine Art Indifferenz. Jeder kann alle Dinge ruhig und wohlwollend anschauen, um zu verstehen, ob sie ihm zu seinem Ziel helfen oder nicht. Karl Rahner nannte dies eine „Mystik der Weltfreudigkeit“. Als die ersten Jesuiten um Franz Xaver mit der Missionstätigkeit in Asien begannen, sind sie in dieser Haltung auf die Menschen anderer Sprachen, Kulturen und Religionen zugegangen: schauen, was an Positivem darin zu finden ist. Ähnlich war der Umgang mit den Naturwissenschaften und den Humanwissenschaften. Diese Haltung sprengt die Grenzen des bisher Bekannten und Gewohnten. Sie öffnet für ganz neue Erfahrungen mit der Welt und somit auch mit Gott, welcher ja der Schöpfer aller Dinge ist.

Und wie finde ich heraus, wie ich die Dinge dieser Welt gebrauchen soll?

Der lange geistliche Weg, den Ignatius in seinen Exerzitien lehrt, will im glaubenden Menschen ein Gespür dafür wecken, welcher Umgang mit der Welt der persönlichen Beziehung zu Gott hilft und welcher nicht.

Dabei ist für ihn die Person Jesu Christi der zentrale Orientierungspunkt. Unermüdet werden in den Exerzitien die Person Jesu, sein Wirken, seine Botschaft und seine Haltungen betrachtet. So kann man ihm ähnlich werden. Der Bericht von den Versuchungen Jesu in der

Wüste (Mt 4,1-11) zeigt diese Unterscheidungsfrage Jesu glasklar. So bietet der Versucher Jesus im dritten Anlauf an, ihm alle Reiche dieser Welt und deren Pracht zu geben, wenn er niederfalle und ihn anbetet. Sind weltliche Macht und unermesslicher Wohlstand mehr wert als die Treue zu Gott? Dieses Thema durchzieht die christliche Kultur, wie im Schauspiel „Jedermann“ von Hugo von Hofmannsthal oder in der Tragödie des Dr. Faustus. Jemand kann sich so an etwas Irdisches hängen, dass er dabei seine Seele verkauft. Er glaubt, die Welt gewonnen zu haben und verfehlt das Ziel seiner Seele, er verliert Gott. Darum bedeutet ein intensives Leben aus dem Glauben nicht nur „Weltfreudigkeit“, sondern auch „Weltflucht“. Es gilt mit allen Kräften das zu meiden, was mich von Gott trennen kann. Wer diesen Weg geht, schaut auf Jesus und spricht mit ihm über seinen Abstieg, seinen Weg zu den Menschen, seine Niedrigkeit und seine Leiden in dieser Welt. Er beginnt zu verstehen, dass die „eitle Ehre dieser Welt“, das heißt der selbstgefällige Hochmut, die radikalste Haltung ist, die einen Menschen in die Gottesferne führt.

Ignatius nennt diesen Klärungsprozess „Unterscheidung der Geister“. Die Erfahrung des geistlichen Trostes ist eine innere Regung, die mehr zu Gott hinführt. Die Seele spürt die Nähe Gottes und wird darin bestärkt. Die Erfahrung der Trostlosigkeit bewirkt das Gegenteil. Beim Umgang und Gebrauch der weltlichen Dinge ist es entscheidend, ob der Mensch dadurch mehr zu Gott findet oder nicht. Igna-

tius nennt es Trost, wenn ein Mensch kein geschaffenes Ding dieser Welt um seiner selbst willen liebt, sondern in der Liebe zu diesem geschaffenen Ding die Liebe zu Gott findet.

So gibt er als Regel für die jungen Menschen, die sich auf den von ihm vorgezeichneten Weg des Glaubens machen: Alle sollen sich in großer Klarheit darum bemühen, „dem gütigen Gott um seiner selbst willen zu dienen und zu gefallen und wegen der Liebe und den so einzigartigen Wohltaten, womit er uns zugekommen ist. ... Und man ermahne sie häufig, in allen Dingen Gott unseren Herrn zu suchen, indem sie, so sehr es möglich ist, die Liebe zu allen Geschöpfen von sich entfernen, um sie auf deren Schöpfer zu richten und ihn in allen Dingen zu lieben und alle in ihm, gemäß seinem heiligsten und göttlichen Willen.“ (Satzungen der Gesellschaft Jesu, Nr. 288).

Das ist der Kern der ignatianischen Mystik: die Dinge dieser Welt im Licht Gottes betrachten. Dies entfacht im Menschen das Feuer seiner Liebe. Die Offenheit für die Dinge dieser Welt zeichnet den glaubenden Menschen aus. Doch da er weiß, dass sich seine Seele auch ganz an das Irdische hängen kann, braucht er in gleicher Weise viel Distanz, wenn auf dem Spiel steht, Gott zu verlieren. Die Kinder spielten ihr Spiel in meinem Büro. Gott lädt jeden Menschen ein, sein „Spiel“ mitzuspielen und so die Dinge dieser Welt in rechter Weise zu gebrauchen. ■

Franz Meures SJ



Impulse

Pierre Teilhard de Chardin

„Herr, da ich heute, ich Dein Priester, weder Brot noch Wein noch Altar habe, will ich meine Hände über das All des Universums breiten und seine Unermesslichkeit zur Materie meines Opfers nehmen.

Ist nicht der unendliche Kreis der Dinge die endgültige Hostie, die Du verwandeln willst? Ist nicht der überschäumende Schmelzriegel, darin sich die Tätigkeiten jeder lebendigen und kosmischen Substanz vermengen und sieden, der Schmerzenskelch, den Du zu heiligen wünschst? Es gibt eine Weise, die Welt zu betrachten, die uns in ihr nichts als eine Summe ungleichartiger oder feindlicher Elemente sehen lässt. Überall um uns her, so scheint es, unheilbare Trennung und angeborener Widerstreit. Überall das Gemeine ins Kostbare gemischt – der Weizen Seite an Seite mit dem Unkraut. Überall Nutzlosigkeit, Ausschuss, Abraum... Du hast mir die Gabe verliehen, mein Gott, unter dieser Zusammenhanglosigkeit der Oberfläche die lebendige und tiefe Einheit zu fühlen, welche Deine Gnade erbarmerungsvoll über unser verzweifelter Vielerlei geworfen hat.

Du hast mir die wesentliche Berufung der Welt enthüllt, sich zu einem Teil, der aus all ihrem Sein ausgewählt ist, in die Fülle Deines fleischgewordenen Wortes zu vollenden.“

Pierre Teilhard de Chardin SJ:

Frühe Schriften.

Freiburg/München 1968, 251-252.

Carlo Maria Martini

Die jüdischen Schriftgelehrten erzählen davon, wie Abraham Gott kennengelernt haben könnte: Unter den verschiedenen Weisen, die sie erwägen, ist auch das poetische und romantische Bild eines Abraham, der in den Himmel blickt: Abraham schaut auf zu den Sternen und spürt, dass dort etwas mehr ist; es muss jemanden geben, der diese Dinge beherrscht, der sie in der Hand hat. Er spürt in sich eine tiefe Verehrung, eine Anbetung gegenüber jenem Geheimnis, das ihn ergreift. Und so kommt er allmählich zu jener natürlichen religiösen Erfahrung, die ihre Tiefe und ihren Reichtum hat; sie ist an die Natur und den Kosmos gebunden und wird fähig, aus dem Innersten heraus das Leben zu prägen. Aber auch diese Erfahrung ist zwiespältig; denn sie wurde durch eine persönliche Vertiefung erworben und ist daher begrenzt auf dieses Blickfeld, auf die Beziehung zwischen Gott und dem Kosmos. Das ist die Grenze der Glaubenserfahrung, ihr Hindernis, vielleicht sogar eine Verzerrung des Wortes Gottes. Sie führt dazu, dass man sich mit einer vagen Religiosität begnügt, die zwar vertrauensvoll ist, aber die aus sich selbst heraus beten will. Jeder von uns hat etwas davon in sich. Abraham wird zuletzt vom Wort Gottes bekehrt. Er versteht, dass Gott der Absolute ist, der ganz Andere, voller Licht und voller Anziehungskraft. Er erkennt den Gott, der in Freiheit spricht und handelt, der eingreift in sein Leben wie Er will, nicht wie er es sich vorstellt, nicht nach dem Maßstab des Kosmos, sondern in unvorhersehbarer Weise. Dieser Gott ist der Nicht-Erforschbare, der Unerkannte.

Carlo Maria Martini SJ:

Abraham, der Weg eines Suchenden. München 1985, 33-35

Auf Augenhöhe mit der Schöpfung

„Ich habe jetzt das Gesetz der Eichenblätter gefunden. Es besteht ganz und gar aus tellerförmigen Sternen; die Blätter liegen beisammen wie Buchseiten.“ Diese Zeilen schreibt Gerard Manley Hopkins am 19. Juli 1866 in sein Tagebuch. Sie stellen die Empathie des Dichters heraus, der die Natur liebte und Augen- und Büchermensch war.

Hopkins wurde 1844 in Stratford (Essex) geboren. Durch die Oxfordbewegung um Kardinal John Henry Newman wurde er mit 22 Jahren katholisch und schon zwei Jahre später Jesuit. Da es in den Geistlichen Übungen des Hl. Ignatius um die Anwendung der fünf Sinne geht, war der junge Konvertit hier theoretisch gut aufgehoben. Allein – im 19. Jahrhundert neigten die Jesuiten zu übertriebener Askese, was zarte Gemüter wie Hopkins mit der Zeit auszehrte. Vor dem Eintritt verbrannte er sein Frühwerk und dies geschah vermutlich mit weiteren Schriftstücken auch nach seinem Tod. Wer die Lyrik von Hopkins liest, wird überwältigt von Sprache, Rhythmus und Musik. Man kann sie wie eine Partitur lesen. Zu Lebzeiten wurde keine einzige Zeile von Hopkins veröffentlicht, stattdessen unterrichtete er klassische Sprachen. Erst 1918 veröffentlichte der Dichterkollege Robert Bridges seine Lyrik, fast 30 Jahre nach seinem Tod durch Typhus. Hopkins hinterließ Gedichte, in denen auch griechisches Versmaß steckt. Wie Orpheus hat er die Schöpfung besungen. „Mit Gottes Pracht die Erde ist geladen“, so übersetzt Dorothea Grünzweig den Text *God's Grandeur*.

Wie kein anderer saugt Hopkins die Schönheit seiner Umgebung auf. Ob auf Feld, Wald und Wiesen oder im Museum bzw. Konzertsaal – der Dichter lässt sich betören wie der Jubelruf „Hurrahing“ in „Harvest“ (Erntejubel) zeigt:

„Der Sommer hört auf; schockend in Schönheit erstehen Hocken / Rundum; hoch oben, welcher Windwurf! welch süße Allüren / von Seidensack-Wolken! hat sich wilder, ich williger-welliger / Je Mehl-Drift geschmiegt und ergossen übers Blau? // Ich geh, hebe auf, heb auf Herz, Augen, / Hinab all die Pracht in den Himmeln, den Heiland zu lesen; / Und Augen, Herz, welche Blicke, welche Lippen gaben / Verzückt euch denn Liebesgrüße von wahrerem, klarerem Wesen? ...“

Gott erwidert die Liebe der frommen Seele. Im mystischen Rausch, der einer künstlerischen Eruption sehr nahe kommt, klingen Töne wider, die der späte Franz Liszt komponiert haben könnte. Dieser Zeitgeist liegt uns heute fern. Über die Musik von Henry Purcell (1659-1695), die er liebte, schreibt Hopkins: „Lass ihn mit seinen Engelsmelodien ach! mich heben, überwältigen allein / Ich will ein Auge seinem Merkmal schenken.“

Wie kann ein Christ in Worte fassen, was sich in seinem Innersten abspielt? Gleichnisse aus der Schöpfung liegen nahe. „Nichts von dem, was meine Augen sehen, wandernd über die Welt, / Ist etwas eine Milch dem Geist so, so seufzt tief / Poesie in ihn, wie Bäume, deren Äste sich ins Blau wiegeln, / Sagen wir Eschenäste ...“, so beginnt Aschboughs. Für Hopkins sind Bäume wie eine menschliche Biographie. Die Verästelungen kann keiner zählen, aber jeder Zweig wird auf dem Weg zu Gott mit Gold aufgewogen. ■

Georg Maria Roers SJ

Schöpfung in Evolution

Glaube und Naturwissenschaft

„Mit Recht gilt ein Mensch dann als erwachsen, wenn er mit eigenen Mitteln zwischen wahr und falsch unterscheiden kann, indem er sich über die objektive Wirklichkeit der Dinge sein Urteil bildet. Hier liegt der Grund zu vielen Forschungen, besonders auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, die in den letzten Jahrhunderten so bedeutsame Ergebnisse erbracht und damit einen echten Fortschritt der gesamten Menschheit gefördert haben.“ (Johannes Paul II., Enzyklika „Fides et ratio“)

Mehr als je zuvor werden die Welt und das Weltbild beeinflusst und geformt durch die so genannten „hard sciences“ (Physik, Chemie, Biologie etc.) bzw. von wissenschaftlichen Technologien (z.B. Ökologie, Gentechnik, Neurowissenschaften). Niemand, der heute ernst genommen werden will, kann sich von einer gewissen Minimalkennntnis der Methoden und Inhalte der (Natur-)Wissenschaften dispensieren. In unserer Kultur ist die Fähigkeit zu wissenschaftlich-technologischer Urteilsfähigkeit stärker gefordert als je zuvor. Interdisziplinäres Denken und fächerübergreifende Dialogfähigkeit sind wichtig, um zientistischen Einseitigkeiten und einer irrationalen ökologisch-holistischen Naturverklärung gegenzusteuern.

Kirchlicherseits sehe ich zurzeit die Gefahr geistiger Ghettobildung: sich selbstgenügsam auf sich selbst zu beschränken. Gerade neuere Theo-

logie vermittelt gelegentlich den Eindruck, im Grunde genommen alles verstanden zu haben. Nur so kann ich mir erklären, dass sich engagierte Christen z.B. zu Fragen der Gentechnik äußern, ohne zu wissen, was ein Gen ist. Oder Theologen, die von der „Bewahrung der Schöpfung“ reden, ohne zu merken, dass sie damit einem naiv vor-evolutionistischen Weltverständnis das Wort reden. Stehen wir nicht mitten im Evolutionsprozess? Sind wir als „Ebenbild“ des Schöpfers nicht verpflichtet, den Evolutionsprozess kreativ mit allen, auch gentechnischen Mitteln voranzutreiben?

Das lautstarke „ökologische Engagement“ wissenschaftlich halbgebildeter Christen hat mich während meiner Tätigkeit als Biologe schmerzlich erleben lassen, dass gerade intellektuell redliche Wissenschaftler dadurch der Kirche nachhaltig entfremdet werden. Mit einer „Vermittlung“ zwischen Wissenschaften und Theologie hat es so seine Schwierigkeiten: Mit Theologen oder Philosophen, die nach null Semestern (natur-)wissenschaftlicher Ausbildung „die Aporien der Naturwissenschaften“ zum Ausgangspunkt ihres Denkens machen, ist eine Diskussion natürlich von vornherein ausgeschlossen. Und solche, die die Wissenschaften nur zu dem Zweck rezipieren, um ihnen „vom Boden der theologischen Tradition aus kritisch entgegenzutreten“, verkennen, dass Theologie und Philosophie überhaupt erst wissenschaftlichen Boden unter die Füße bekommen müssen.

Umgekehrt gilt aber auch: „Der Wissenschaftler ist sich wohl bewusst, dass die Suche nach der Wahrheit, auch wenn sie eine begrenzte Wirklichkeit der Welt oder des Menschen betrifft, nie ans Ende kommt, sondern immer zu etwas hinführt, das über dem unmittelbaren Forschungsgegenstand liegt; sie führt zu Fragen, die den Zugang zum Geheimnis ermöglichen.“ (Johannes Paul II., „Fides et ratio“) ■

Johannes Seidel SJ



Physik

Die Physik? Das ist die beste Weise, Gott in seiner Schöpfung zu loben!

Ich hatte das große Glück, mich fast mein ganzes Leben lang mit der Schöpfung Gottes zu befassen. Und zwar einerseits in der Form der Physik und andererseits in der Auseinandersetzung mit Karl Rahner, der mich gelehrt hat, dass Theologie das Geheimnis Gottes betrachtet, und zwar sowohl als Natur als auch als Gnade. In der Physik war ich nicht eingeschränkt auf einen Bereich, also etwa auf das, was man gewöhnlich Atomphysik oder Kernphysik nennt. In gewissem Sinn musste ich noch nicht einmal zwischen Experimentalphysik oder theoretischer Physik wählen, sondern konnte mich im Institut Laue-Langevin (ILL) in Grenoble auf höchstem Niveau an vorderster Front der Forschung in allen diesen Gebieten schöpferisch betätigen. Ich hatte eine sehr wirksame Methode entwickelt, Neutronen zu polarisieren und damit eine neue Art Strahlung verfügbar zu machen. So konnte man in allen diesen Bereichen dieses neue Licht anwenden, um die Dinge dort anzuschauen. Deshalb war es mir in einem sehr weiten Bereich der Schöpfung möglich, neue Einsichten zu gewinnen, von der Biophysik bei der Untersuchung von Ribosomen bis zur Elementarteilchenphysik bei der Untersuchung des Zerfalls von Neutronen in Protonen, Gamma-Strahlen und Neutrinos. So konnte ich also in ganzer Bandbreite sehen, dass die Physik eigentlich die Buchstaben darstellt, mit denen die Schöpfung geschrieben ist. Selbst der Gipfelpunkt der ganzen Schöpfung, Jesus, der Mensch gewordene Gott, braucht z.B. für sein Gedächtnis die physikalische Tatsache,

dass die Erinnerung dadurch geschieht, dass an den Enden der Gehirnzellen, an den Synapsen, elektrische Ladungen gespeichert werden. All das geschieht nach physikalischen Gesetzen.

Aber gleichzeitig kann man dort, wo man es mit komplexen Dingen der Schöpfung zu tun hat, auch sehen, dass zwar die Buchstaben der Schöpfung die physikalischen Gesetze sind, aber schon die Wörter und erst recht die Sätze der Schöpfung ihren Sinn von woanders her bekommen.

Ein Beispiel: Es ist die Eigenart des Menschen, mit seinem Gedächtnis größere Zeiträume zusammenschauen zu können. Damit ist er das Wesen, das in seinen freien Entscheidungen etwas aus sich machen muss, etwas, das sich lohnt, für alle Ewigkeit gespeichert zu werden. Er ist also ein Wesen, das nicht allein in der physikalischen Zeit lebt, in der jeder Moment vergehen muss, damit ein neuer Moment erscheinen kann. In der physikalischen Zeit ist nur eine Art von Gedächtnis möglich: Indem zum Beispiel das Licht im Weltall, um von einem Stern zu uns zu kommen, Milliarden von Jahren braucht, sehen wir in ihm das, was sich vor Milliarden Jahren ereignet hat. Wir sehen also im Sternenlicht eine Entwicklung von Milliarden von Jahren, aber eben doch ohne eine eigentliche Speicherung, die dem Gedächtnis des Menschen eigen ist. Im Gedächtnis des Menschen ist in jedem Augenblick gleichsam die ganze frühere Geschichte dieses Menschen enthalten. Es geht nichts vom Leben verloren. Jede entscheidende Handlung geschieht vielmehr mit allem, was der Mensch bisher aus sich mit oder gegen die Gnade Gottes gemacht hat. Seine Vergangenheit lässt er nicht hinter sich, sondern nimmt sie mit durch die Gegenwart hindurch in die Zukunft.

Diese Eigenart des menschlichen Gedächtnisses beginnt sich schon im Lebendigen anzudeuten. So ist zum Beispiel die Pflanze gespannt zwischen dem, was sie ist, und dem, was sie sein soll – dem Samenkorn und dem entwickelten Baum mit seinen Jahresringen. Und der eigentliche Kern des Lebens ist die DNS-Dop-

pelhelix, in der alles gespeichert ist, was zur Bildung des Lebewesens erforderlich ist. Das Leben beruht also von vorneherein darauf, dass das in einem Lebewesen Erreichte durch die biologische Weitergabe eine Art relative Unsterblichkeit in der so gespeicherten Information bekommt. Dies gipfelt dann beim Menschen durch sein geistiges Dasein in Verstand und Freiheit in seiner individuellen Unsterblichkeit. Die Speicherung in der Doppelhelix folgt natürlich auch wieder physikalischen Gesetzen, ist also ebenfalls mit den Buchstaben der Physik geschrieben. Aber die Physik kommt sozusagen nicht selbst auf die Idee, das so zu machen. Denn man braucht ja auch noch das Auslesen des Gespeicherten, um ein Gedächtnis sinnvoll zu machen.



Als ich mit dem damaligen Direktor im Institut Laue-Langevin über das Thema der Schöpfung sprach, erinnerte er sich an folgende Geschichte: Zu uns an das Institut kam einmal der Bischof von Orleans, weil er Forschung aus der Nähe sehen wollte. Als dieser sich wunderte, was wohl ein Jesuit in dieser Umwelt tue, soll ich gesagt haben: Das, was wir hier tun, ist die beste Art des Lobes Gottes in seiner Schöpfung, eine Art gelebte Sonntagslaudes. Der Bischof war sehr überrascht über diese Antwort. Dem Direktor aber hat sie so gut gefallen, dass er sich noch nach 20 Jahren an meine Antwort erinnern konnte. Denn ein solches Loben Gottes war ihm auch zugänglich und gab seinem Tun eine ganz neue Perspektive.

In den Vorlesungen Rahners, die ich vor 50 Jahren mitstenographiert habe, gibt es auch eine Vorlesung über die Schöpfung. In ihr können Sie erfahren, inwiefern das Tun des Forschers schöpferisch sein kann. Denn die Evolution geht weiter, und der Mensch spielt in ihr mit, wenn er neue Möglichkeiten entwickelt, die Dinge zu sehen und anzuwenden, wenn er auf ganz neue Ideen kommt, die die Schöpfung umgestalten und weiterentwickeln. Es ist der Forscher, der an der Schöpfung Gottes mitwirkt. ■

Otto Schöpf SJ

Umwelt und Schöpfung

Zur Frage nach Umwelt und Schöpfung kommt man auch, wenn man sich eigentlich mit ganz anderen Themen beschäftigt.

Während meiner Ausbildung machte die 32. Generalkongregation einen großen Eindruck auf uns Jesuiten in Indien. Wir begannen, uns an der Basis im „Sozialapostolat“ zu engagieren, für und mit den Armen und denen, um die sich sonst keiner kümmert. Dazu brauchte es aber auch Fachleute, zum Beispiel in Rechtswissenschaften. Und so kam ich zu einem Jura-Studium, vor allem, um den Menschen rechtliche Beratung geben zu können. Für mehrere Jahre habe ich Menschen dabei geholfen, eigene Projekte aufzubauen und sich selbst sozial und politisch einzubringen. Glücklicherweise fand 2004 das Weltsozialforum in Mumbai statt. Dafür konnten wir über 1.500 Menschen, vor allem arme Landbewohner, zur Teilnahme an dieser riesigen Konferenz begeistern und ihnen helfen, Nutzen daraus zu ziehen. Es ging um Menschenrechte, um Landrechte und andere ganz praktische Dinge.

Im letzten Sommer bekam diese Arbeit dann eine Erweiterung: In Rom haben sich Jesuiten aus aller Welt versammelt, um die Vorgaben unserer letzten Generalkongregation zu erfüllen und Ökologie zu einem Thema zu machen. Es ging um die Wichtigkeit des Umweltschutzes im Einsatz der Jesuiten. Im dritten Dekret der Kongregation geht es darum, wie wir den Bund, den Gott mit seiner ganzen Schöpfung geschlossen hat, wieder oder wieder neu bewusst machen können.

Auch die Schöpfung schreit nach Gerechtigkeit. Es geht darum, gerechte und aufrechte Beziehungen aufzubauen: mit Gott, mit dem Nächsten und auch mit der Schöpfung. Diese neue Dimension unseres Tuns hat der Orden für sich festgelegt.

Die Erde weint

Und hier kamen dann meine Erfahrungen mit dem Anliegen des Ordens zusammen: Das Entwicklungsmodell, das uns beibringen will, dass Wachstum die Lösung für alle Probleme ist, lässt sich nicht mehr halten. Die kapitalorientierte Welt will dieses Wachstum, aber gleichzeitig wissen wir, dass wir die Grundlagen aufbrauchen, sei es Wasser, seien es fossile Brennstoffe. Wir bewegen uns auf eine Krise zu, die die ganze Menschheit herausfordert. Aber auch wenn wir diese Krise schon sehen, schaffen wir es aus politischen Gründen offenbar nicht, Lösungen zu finden. An dieser Stelle lädt nun die Generalkongregation alle Jesuiten dazu ein, genau zu überlegen, was wir tun können. Wir wissen, dass die Erde weint. Die Armen weinen wegen der ökologischen Krise, denn schon wieder tragen sie die schlimmsten Folgen. Natürlich denken die Reichen, dass die Technik sie retten werde, aber die Armen haben keinen Zugang dazu.

Ganz deutlich wurde mir das bei der Arbeit mit der Landbevölkerung: Zerstörung der Umwelt ist immer auch gleichzeitig ein Verstoß gegen die Gerechtigkeit, und wo die Gerechtigkeit zwischen den Menschen nicht geachtet wird, da leidet auch immer die Schöpfung mit.

Es gibt selbst Jesuiten, die glauben, dass wir uns weiter auf dieser Art der Entwicklung

samt Ausbeutung verlassen können, und dass die Wissenschaft uns retten wird. Aber die Situation der Rohstoffe erzählt eine andere Geschichte. Es gibt Konflikte, es gibt Gewalt, und all das wegen der Rohstoffe. Überall da, wo die Völker ihre Rohstoffe schützen wollen – sei es in Indien, in Afrika oder auch Südamerika –, dort gibt es Gewalt. Multinationale Konzerne und reiche Länder wollen die Kontrolle. Riesige Monokulturen entstehen, und damit auch immer Umweltzerstörung. Und was die Erde uns schenkt, das behalten sich die großen Konzerne vor. Ungerechtigkeit und Umweltzerstörung sind bei uns zwei Seiten derselben Medaille.

Ein Recht auf Lebensmittel, auf Wasser und auf Energie gibt es nicht, all das wird den Armen vorenthalten. Hier müssen wir uns fragen, was unser Glauben und unser Gott

uns sagen. Ist Er nicht in der gesamten Schöpfung anwesend? Zeigt Er sich nicht in seiner Schöpfung, die wir zerstören? Leidet Er nicht mit der ganzen Schöpfung? Weint Er nicht mit seiner Schöpfung?

Der Aufschrei der Armen ist auch der Aufschrei der Erde, beide gehören zusammen. Es



ist unsere Aufgabe, als Jesuiten in unseren Arbeiten unseren Beitrag zu leisten, damit die verwundete Welt geheilt wird. Es geht um nichts weniger als die Herrlichkeit Gottes in seiner Schöpfung. ■

Xavier Joseph SJ

Kontemplation

Die Schöpfung – Lehrmeisterin des Betens

Es riecht nach Harz, das an Arbeitshandschuhen klebt, nach Wald, Moos und Fichtennadeln. Der Wind rauscht durch die Wipfel der Bäume, die Baumstämme knarren in sanfter Bewegung, irgendwo in der Nähe plätschert ein kleiner silberklarer Bach. Die Sonne bricht durch den Morgennebel und inszeniert ein Spiel von Licht und Schatten. Der Waldboden dampft von der aufsteigenden Feuchtigkeit und duftet. Wir machen Pause und Brotzeit nach Stunden der Waldarbeit, wir lehnen die Axt an einen Stamm und genießen Ruhe, Stille und Erholung nach den Anstrengungen der Arbeit. Wir – das sind mein Vater und ich. Ich denke an unsere gemeinsamen Zeiten im Wald, in denen ich lernte, mit und in der Schöpfung zu beten.

Diese Erinnerung aus meiner Kindheit und Jugend kommt mir spontan in den Sinn, wenn es um Schöpfung und Beten geht. Doch wie sind Schöpfung und Gebet eigentlich aufeinander bezogen? Ich bemerke für mich, dass die Natur mich beruhigt, meine Gedanken und Gefühle ordnet, mich für etwas öffnet, das ich in der Natur als gegenwärtig erfahre. Die Natur schafft eine Atmosphäre der Ruhe, sie zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich, bringt uns in Dialog und Kontakt mit uns selbst. Sie weckt Grundhaltungen, die essentiell für unser Beten sind, und fördert diese.

Meine eigenen Erfahrungen finde ich in der Bibel und bei Ignatius wieder. Der Schöpfungsbericht der Bibel in Genesis 1 lässt als

Refrain erklingen: „Gott sah, dass es gut war“. Die Schöpfung ist uns Hilfe, das Gute und Schöne um uns und dann auch in uns wahrzunehmen, es dankbar anzuerkennen und es schließlich auf den Schöpfer zurückzuführen. So kann eine Grundhaltung mir selbst gegenüber wachsen, die der Psalm 139 mit den Worten ausdrückt: „Ich danke Dir, dass Du mich so wunderbar gestaltet hast. Ich weiß, staunenswert sind Deine Werke.“

Staunen, Lob, Dankbarkeit und Annahme meiner Selbst und der Welt als ganzer können so zu einer betenden Grundhaltung werden. Im Matthäusevangelium (6,25-34) fordert uns Jesus zur Betrachtung der Schöpfung auf, um darin die Fürsorge Gottes für uns zu erkennen. Dieses Erkennen möchte zu einer Haltung des Vertrauens und zu einem Leben im „Hier und Jetzt“ ermutigen. Von Ignatius schließlich heißt es: „Die größte Tröstung, die er empfing, war, den Himmel zu schauen und die Sterne. Dies tat er viele Male und über lange Zeit.“ Im Schauen auf die Ordnung des Kosmos ordnet sich für Ignatius der innere Kosmos der Seele, des Gemütes, der Affekte, der inneren Antriebe und Motive. Für Ignatius war die Schöpfung eine Lehrmeisterin des Gebetes: „Wenn er eine Pflanze, einen Grashalm, ein Blatt, eine Blume, irgendeine Frucht sah oder bei der Betrachtung eines Würmleins oder sonst eines Tierleins...gewann er Lehre und sehr nützliche Hinweise für das geistliche Leben.“ In der Schöpfung möchte der Schöpfer sich mitteilen und für uns transparent werden. Ich bin dankbar, dass mir der Kontakt zur Schöpfung von meiner frühesten Kindheit an einen einfachen Zugang zu Gott und eine natürliche Einkehr in mich selbst eröffnet hat. Es ist für mich als Seelsorger schön zu sehen, dass die Natur für viele Menschen einen ganz einfachen Zugang zu Gott ermöglicht. ■

Joachim Hartmann SJ



Theologie

Mein Ringen mit der Schöpfungstheologie

Im Drei-Jahres-Rhythmus habe ich seit 1986 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen Vorlesungen und Seminare zur „Theologie der Schöpfung“ gehalten. Unter all den dogmatischen Traktaten, die mir in den 35 Jahren meiner Lehrtätigkeit übertragen wurden, war das Thema „Schöpfung“ für mich eindeutig die schwierigste Herausforderung. Allein schon die Fülle an Grundkenntnissen, die auf jeden Fall vermittelt werden mussten, kann einen ratlos machen: Der biblische Schöpfungsglaube und sein religionsgeschichtliches Umfeld, die lange kirchliche Glaubenstradition mit vielen komplizierten Themen (z.B. das Theodizee-Problem, die Lehre von der „Ersünde“ u.a.), das Verhältnis zwischen Schöpfungsglauben und klassischer bzw. moderner Religionsphilosophie, der Einfluss der neueren naturwissenschaftlichen Erkenntnisse auf den Schöpfungsglauben, die Fragestellung der modernen ökologischen Ethik usw. Von Semester zu Semester habe ich neue Schwerpunkte und Zugangsweisen gewählt, um das Ganze in eine übersichtliche Ordnung zu bringen. Und doch war ich am Ende nie richtig zufrieden mit dem Vorgetragenen. Die Schöpfungstheologie schien eine (jedenfalls von mir) nicht mehr zu vollendende Baustelle zu bleiben.

Erst eine Anregung von Pater Norbert Lohfink SJ und seinem Kollegen Pater Georg Braulik OSB bescherte mir vor etwa zehn Jahren die rettende Inspiration, die mich

motivierte, doch noch einmal kurz vor Toreschluss (sprich: Emeritierung) einen neuen Entwurf auszuarbeiten.

Ostern: Der Lobgesang der Schöpfung

Was war der Auslöser? Der Vorschlag der beiden Fachleute für Altes Testament und Liturgie klang überraschend, aber er ließ mich nicht mehr los: „Geh von der Osternachtliturgie aus und nimm sie als Portal zum eigentlichen Kern des christlichen Schöpfungsglaubens!“ Über zwanzig Jahre lang hatte ich bis dahin mit einer Spessart-Gemeinde die Osternacht in großem Stil gefeiert. Jetzt begann ich, sie auf einmal aus der Perspektive der Schöpfungstheologie ganz neu zu betrachten und zu reflektieren.

Und in der Tat: die nächtliche oder morgendliche Feier der Auferstehung Jesu Christi vermag durch ihre reiche Symbolik sehr anschaulich das Tor zum Verstehen des ganzen Dramas der Geschichte Gottes mit seiner Welt zu öffnen – vom Anfang in Schöpfung und Sündenfall an, durch alle Höhen und Tiefen der Geschichte des Volkes Gottes hindurch über die entscheidende Wende zum Heil in Tod und Auferstehung Jesu bis hin schließlich zur Vollendung der Welt in der Auferstehung der Toten. Das alles holt die Osternachtfeier symbolisch-liturgisch in unsere Gegenwart hinein; die Mitfeiernden können mit allen Sinnen erfahren, wie sie mit hineingenommen werden in dieses auch heute noch rettende Handeln Gottes. Denn in verschiedenen Variationen bringt die Liturgie dieses „Festes der Feste“ immer von Neuem das eine zentrale Leitmotiv der bewegten Gottesgeschichte zum Klingen: den Lobgesang der Schöpfung für den rettenden Übergang von der Nacht zum Tag („Es werde Licht!“), von der Schuld zur Versöhnung („Oh selige Schuld!“), vom Tod zum Leben („Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“).

Je mehr ich dieser Einsicht dann auch in meinem theologischen Denken Raum gab, umso klarer wurden mir zwei Dinge. Zum Einen: Nur in diesem großen Bogen, den die Osternachtliturgie spannt, findet auch die Schöpfung ihren angemessenen Ort im Gefüge unseres Glaubens: Sie ist die „Erstlingsgabe“ der frei-gebigen Liebe Gottes. Darum trägt sie – in aller tiefgehenden Beschädigung durch das Böse und das Leid – doch auch schon viele Zeichen der Hoffnung auf endgültiges Neu- und Heilwerden in sich: auf die „Neue Schöpfung“, die an Ostern anbricht (Röm 8,20ff.). Schöpfung ist christlich nicht ohne Ostern zu verstehen.

Und zum anderen: Von dieser theologischen Mitte des Schöpfungsglaubens aus lassen sich zwanglos auch die Verbindungslinien zu den vielen oben genannten Themenkreisen ziehen, wodurch das Ganze doch in eine einigermaßen stimmige, logisch kohärente Ordnung kommt. Aber dennoch: Das eigentliche Ziel der Schöpfungstheologie ist es nicht, die von Gott dem Kosmos eingestiftete Ordnung auch in unseren stets unzulänglichen Gedankengebilden nachzuahmen. Viel wichtiger ist es, auch auf den Wegen des Denkens zum dankbaren Staunen über Gottes Wirken in unserer Welt geführt zu werden. ■

Medard Kehl SJ



Malerei

Den Schöpfer in der eigenen Schöpfung kennen und ehren lernen

„Die Kunst ist eine Harmonie parallel zur Natur.“ Der Künstler Cézanne ist ein selbstbewusster „Kollege“ der schöpferischen Natur. Einer Kunst, die sich selbst mit der Rolle des Darstellens und Nachbildens abfindet, gilt zu Recht das abschätzige Verdikt eines Platon: Sie sei eine Schattenbildnerin, welche das, was sich schattenhaft in der Natur zeige, als Schatten des Schattens abbildet. Was Platon sagt, ist in der Kunst der Jahrhunderte zu beobachten. Oft gerät letztlich hinter der Verehrung des Ideals „Natur“ die Wirklichkeit selbst aus dem Blick. Kunst wird zu „Botenschaft“ und Ideologie.

Maler wie Lucian Freud, der Menschen malt, welche fett sind wie Gebirge und so weit weg von einem Schönheits-„Ideal“, dass sie gerade darin (an-)sprechende Persönlichkeit gewinnen, wenden sich ab von der Lüge, die Natur sei schön. Die Natur schafft, wie sie auch verletzt und vernichtet. Verlöschen und Verletzen sind in der Natur notwendig Teil des Werdens. Wer die Augen davor verschließt, verniedlicht die gewaltigen Kräfte, in die hinein Fleischwerdung geschieht, und die das Leben gestalten. Er übersieht, wie verletzend die Grenzen von Zeit/Vergänglichkeit und Raum/Begrenzung sind. Er sitzt einfach einer Lüge auf. Schönheit wird verwechselt mit der Flucht vor der Wirklichkeit.

Ohne Wahrheit, auch die der Hässlichkeit und des Schmerzes, der Peinlichkeit und der Angst gibt es keine Schönheit, wenigstens in der

greifbaren Welt des Fleisches. Die reinen Gedankenwelten – Ideen ohne Fleisch – bleiben blutleer und arm. Kunst wird zum Joint der Bürger. Dann darf die Kunst, die das Hässliche mitbringt, und der Schmerz, der nicht tragisch-groß, sondern verstörend armselig ist, ebenso wenig über die Schwelle geschützter Wohnidyllen treten, wie die soziale Not, verkörpert durch den Bettler, die aggressive Orientierungslosigkeit junger Menschen oder die verfallende Körperlichkeit von Kranken.

Zur Würde der Malerei gehört die Wahrhaftigkeit. Zur Würde der Malerei gehört aber auch die Freiheit, die Schöpfung setzt, statt abzubilden: Farben überlagern sich, gewinnen Gestalt, die sich verdichtet oder vergeht. Gestalt findet sich in der Verletzung, die anderes überdeckt oder durchkreuzt. Sie findet sich in der Grenze, die zu vibrieren beginnt, wo Begegnung stattfindet. Farbe gewinnt Körperlichkeit und Tiefe. Sie wird zum Organismus, Zeichen, das nur noch auf sich selbst verweist. Der Maler ist beides, Schöpfer, der Möglichkeiten durchspielt, und staunender Zeuge eines Wachstums, das sich nach eigenen Gesetzen zu entfalten beginnt. Für einen brüchigen und flüchtigen Moment wird der Schöpfer zum Ebenbild des *Schöpfers*!? Aber Schöpfung bleibt ein belangloses Spiel, wenn der Schöpfer sich nicht selbst an die wachsende Form bindet. Wo er mit all seiner Leidenschaft und Wahrheit eintritt in seine Schöpfung, macht er sich offenbar und verletzlich. Er bindet seine Liebe an die Grenzen einer Materie, die beides ist, berührend – greifbar und Erden-schwer. Schöpfung ohne Inkarnation ist nur das halbe Werk, wenigstens in der Kunst. Das hoffe ich auch für die Natur, die mir Schöpfung *des Schöpfers* ist. ■

Tobias Zimmermann SJ



Schöne Natur nur für Reiche?

Ein Engagement aus ignatianischer Perspektive

Irgendwann schwammen tote Fische im Fluss, das Wasser war rot und wir Kinder konnten in dieser Lache nicht mehr schwimmen. Als ich meinen Vater fragte, warum unser kleiner Fluss rot und die Fische tot waren, bekam ich zur Antwort: Dies sei nötig – eine Hähnchenschlächterei bot eine neue Quelle für Einkommen.

Seither wollte ich wissen, warum wir unsere Umwelt zerstören müssen, damit es uns Menschen besser geht. Als ich in der Schule im Biologieunterricht einen Vortrag über die toten Fische, den Fluss und die Fabrik hielt, waren meine Freunde nicht begeistert. Die meisten waren Bauernkinder, die sich über den wachsenden Wohlstand freuten. Sie gaben mir deutlich zu verstehen, dass nicht nur meine Familie ein Recht auf Wohlstand hätte, sondern auch ihre Familien. Irgendwann wurde die Hähnchenschlächterei in meinem niederbayerischen Heimatort geschlossen, nicht wegen meiner Proteste, sondern wegen der beiden Ölpreisschocks in den 70er Jahren. Das Züchten von Hähnchen wurde zu teuer. Die Umweltbewegung und moderne Technik haben zusätzlich zum Ölpreisschock dazu beigetragen, dass in den reichen Ländern diese lokalen Umweltprobleme gelöst wurden.

Ohne dieses Erlebnis hätte ich wahrscheinlich Naturwissenschaften studiert, vor allem die Biologie hatte es mir angetan: Charles Darwin

und Pierre Teilhard de Chardin habe ich verschlungen. Aber ich wollte ja die Frage beantworten, wie man die Plünderung des Planeten verhindern könne. Und so studierte ich Wirtschaftswissenschaften; ich wollte wissen, ob und wie der Konflikt zwischen Wirtschaftswachstum und Umweltschutz zu lösen sei.

Im Weltklimarat der Vereinten Nationen (IPCC)

Der Schauplatz, auf dem ich diese Konflikte austrage, hat sich geändert, das Problem nicht: Heute leite ich eine der drei Arbeitsgruppen im Weltklimarat der Vereinten Nationen (IPCC). Auch im Weltklimarat fordern die Reichen von den Armen, dass sie mehr zum Klimaschutz beitragen müssen. Manchmal scheint es mir aussichtslos, dieses Problem durch langwierige Verhandlungen zu lösen: Zu unterschiedlich die Interessen, zu groß die Unterschiede zwischen Arm und Reich. Der steigende Ölpreis wird das Problem diesmal nicht lösen, er macht es sogar noch schlimmer. Wenn der Ölpreis steigt, werden China und Indien noch mehr von ihren enormen Kohlevorräten nutzen. Ohne eine internationale Klimapolitik übernutzen wir die Atmosphäre und riskieren – vor allem in den armen Ländern – zunehmende Dürren und Überschwemmungen, geringere Ernten und einen bedrohlichen Anstieg des Meeresspiegels.

Das Ringen um eine vernünftige Lösung des Klimaproblems bestimmt meinen Alltag im Weltklimarat: Wie kann die Übernutzung der Atmosphäre verhindert werden? Wie viel des verbleibenden Deponieraums steht den Reichen, wie viel den Armen zu? Gibt es technische Möglichkeiten, Wirtschaftswachstum vom Emissionswachstum zu entkoppeln? Sollen wir verstärkt auf Kernenergie setzen

oder den Ausbau der erneuerbaren Energien vorantreiben?

Die Regierungen dieser Welt haben dem Weltklimarat den Auftrag gegeben, diese Fragen zu beantworten. Vor kurzem hat mir ein hochrangiger Politiker eindringlich erklärt, wie wichtig die Berichte des Weltklimarates für die Regierungen sind. Früher hätte ich mich über die wachsende Bedeutung unserer Arbeit gefreut. Doch die wachsende Bedeutung, vor allem seit der Verleihung des Friedensnobelpreises im Jahr 2007 an den Weltklimarat, ist eine Last geworden. Viele Entschei-

dungen hängen von den Berichten des Weltklimarates ab: Die Energiepolitiker wollen wissen, welchen Beitrag die erneuerbaren Energien zur Lösung der Energie- und Klimafragen leisten können. Die Versicherungen werden ihre Strategien anpassen, wenn der Weltklimarat seinen Bericht über extreme Klimafolgen vorlegt.

Im Mai werde ich der Plenarsitzung des Weltklimarates den Bericht über die erneuerbaren Energien vorlegen. Alle 194 Staaten müssen den politischen Kernaussagen des Berichtes zustimmen: Jedes Wort, jedes Komma muss innerhalb einer Woche von allen Staaten ratifiziert werden, erst dann kann der Bericht veröffentlicht werden.



Die Verantwortung lastet manchmal schwer auf mir; und doch gibt mir das Bewusstsein, an der Lösung wichtiger Menschheitsfragen mitarbeiten zu können, Kraft und Zuversicht. Ich erinnere mich oft an meine Großen Exerzitionen, als mich der Exerzitenmeister in die Betrachtung vom Ruf des guten Königs einführte. Seine Frage: Wie willst Du dem guten König dienen? Im Weltklimarat versuche ich mit meinen Kollegen gangbare Wege auszuloten, wie die Menschheit das Klimaproblem gerecht und effizient handhaben kann. Ich will daran mitarbeiten, dass das bessere Argument zum Zuge kommt und die Armen am Ende nicht unsere Zeche bezahlen müssen. ■

Ottmar Edenhofer

Gott ist da

Gott ist da. Eigentlich etwas, was sich für einen religiösen Menschen wie eine Binsenweisheit anhört. Aber vielleicht trotzdem zu sehr reserviert für den Gebetshocker oder die Kirchenbank. Aber wie ist es beim Aldi an der Kasse? Dreizehn Leute vor mir und wieder versucht jemand, 97 Cent einzeln abzuzählen.

Gott ist da.

Naja gut, aber davon wird das Warten ja nicht weniger lästig.

Gott ist da.

Jaja, schon verstanden, aber... Moment... Jetzt? Und hier? Wo ich doch gerade so eine miese Stimmung habe und mich so ungeistlich fühle wie es nur geht?

Gott ist da.

In der Fußgängerzone: Bei jedem einzelnen, den ich in der Menge sehe. Bei jedem, den ich vom Anschauen her schon längst irgendwo eingeordnet habe. Gott ist da.

Im Zug: 30 Minuten Verspätung und die Fahrgäste, ich selbst eingeschlossen, gehen mit ihrer Ungeduld sehr unterschiedlich um.

Gott ist da. Bei dem, der gerade die Schaffnerin runterputzt, bei dem, der sich gerade am Laptop einen Film anguckt.

Was bringt das? Dieses sich ständige Erinnern an Gottes Gegenwart? Macht es den Alltag

erträglicher? Nicht unbedingt. Macht es mich zu einem besseren Menschen? Da müsste wohl schon mehr passieren. Wozu also?

Eine neue Perspektive

Wir brauchen Perspektive, weil uns ansonsten die Welt zu eng wird. Wenn das einzige, woran wir unser Leben, unsere Mitmenschen, unseren Alltag messen, das ist, was wir sehen, dann wird es uns wirklich eng. Dann ist vielleicht auch manchmal die Vorstellung unerträglich, sich mit dem andern, der uns so auf die Nerven geht, die gleiche Welt teilen zu müssen. Dann scheint auch unser Leben, unsere Geduld, unsere Liebe so wenig und so begrenzt. Die Erinnerung daran, dass Gott da ist und dann auch irgendwann der Glaube, dass er nicht nur da ist, sondern für uns, für mich da ist, kann dem Leben eine weitere Perspektive verleihen. Nicht, dass dadurch alles relativiert wird, so nach dem Motto „Naja, vor Gott sind das ja alles kleine Fische“, sondern im Gegenteil, dass man dadurch Mut gewinnt, sich der Enge und Begrenztheit auszusetzen und darum die Dinge an sich heranlassen kann. Nicht, weil man damit eine bequeme Fluchtmöglichkeit aus dem Alltag hat, sondern damit man sich auch im Alltag daran erinnert, dass man nicht allein ist.

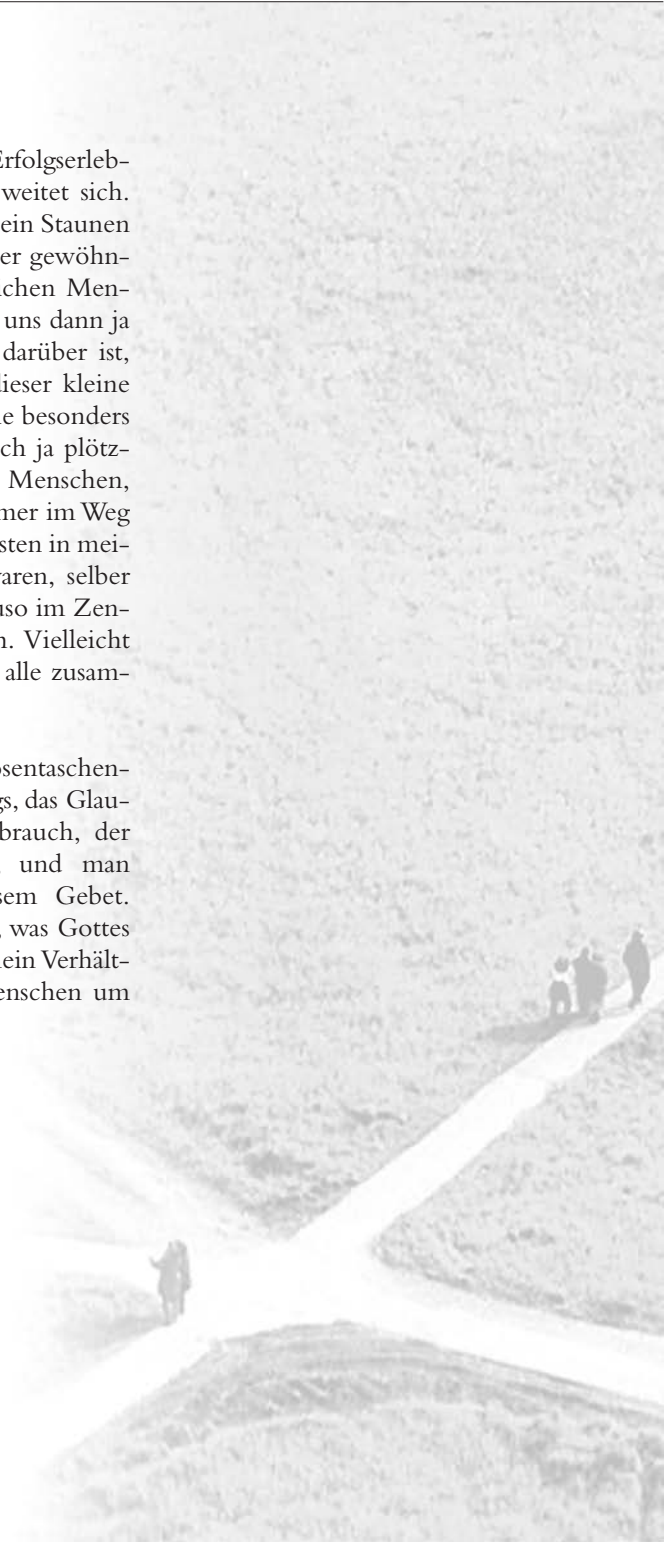
Gott ist froh, dass es uns gibt

Gott ist da. Eine merkwürdige Zusage. Gerade dann, wenn man einübt, sich diesen kleinen Satz immer wieder in den gewöhnlichsten Momenten ins Gedächtnis zu rufen. Man hat ja eigentlich gar nichts davon. Es geschehen keine Wunder, die die kleinen Missge-

schicke des Alltags plötzlich in Erfolgserlebnisse verwandeln. Aber die Welt weitet sich. Vielleicht bleibt auch einfach nur ein Staunen zurück. Du bist hier? Hier in dieser gewöhnlichen Stadt, bei diesen gewöhnlichen Menschen, bei mir? Vielleicht erreicht uns dann ja auch die Zusage, wie froh Gott darüber ist, dass es uns gibt. Vielleicht hilft dieser kleine Satz ja dabei, dass ich entdecke, wie besonders ich für Gott bin. Vielleicht sehe ich ja plötzlich, dass diese ganze Masse von Menschen, die mir beim Samstagseinkauf immer im Weg stehen und die bisher nur die Statisten in meinem persönlichen Lebensfilm waren, selber Hauptrollen haben. Dass sie genauso im Zentrum ihrer Welt stehen wie ich. Vielleicht erahne ich langsam, wie sehr wir alle zusammengehören.

Gott ist da – das ist ein echtes Hosentaschengebet, das Vaterunser für unterwegs, das Glaubensbekenntnis für den Hausgebrauch, der Gebetshocker für die U-Bahn, und man kommt nie ans Ende mit diesem Gebet. Immer neu kann man entdecken, was Gottes Gegenwart bedeutet, für mich, mein Verhältnis zu mir selbst und zu den Menschen um mich herum. ■

Ansgar Wiedenhaus SJ



Benedikt Lautenbacher wird Rektor im Germanicum

Neues aus dem Jesuitenorden

Provinzial Stefan Kiechle SJ: Brief an die Opfer

Am 25. Januar – ein Jahr, nachdem im Canisius-Kolleg in Berlin die ersten Missbrauchsfälle in Einrichtungen des Jesuitenordens in Deutschland bekannt geworden sind – hat sich Pater Provinzial Stefan Kiechle SJ in einem Brief an die bis jetzt rund 200 Opfer gewendet und noch einmal seinen Schmerz und die Scham über die Verbrechen zum Ausdruck gebracht und die Betroffenen um Verzeihung gebeten. Zugleich zieht er eine Bilanz der seitdem geleisteten Aufklärungsarbeit, die sich in umfassenden Untersuchungsberichten, auch zu den einzelnen Kollegien in Bad Godesberg, Berlin und St. Blasien, niedergeschlagen hat. Alle Untersuchungsergebnisse sind übrigens im Internet unter www.jesuiten.org dokumentiert.

Mit Blick auf die Zukunft betont Stefan Kiechle, welch hohen Stellenwert die zum Teil neu entwickelten Präventionskonzepte an den Kollegien haben.

Ein wichtiges Signal ist für den Orden nicht zuletzt die in Aussicht genommene Anerkennungszahlung an Opfer in Höhe von 5.000,- Euro, mit der die Jesuiten ein Zeichen setzen wollen. Die Umsetzung dieses Angebots wird mit anderen Ordensgemeinschaften und der Deutschen Bischofskonferenz abgestimmt.

Pater Benedikt Lautenbacher SJ, Hochschulgeistlicher, Priesterseelsorger und Superior der Jesuitenkommunität in Göttingen, ist vom Generaloberen des Ordens, Adolfo Nicolás SJ, zum neuen Rektor des „Germanicum“ in Rom ernannt worden. Er wird im August 2011 die Nachfolge von Franz Meures SJ antreten, der seit Januar 2005 als Rektor tätig war.

Die Leitung dieses 1552 in Rom gegründeten Kollegs lag von Anfang an in den Händen der Gesellschaft Jesu. Heute ist das „Pontificium Collegium Germanicum et Hungaricum“ – so der offizielle Name seit 1580 – eine kirchliche Ausbildungs- und Begegnungsstätte für knapp 80 Theologiestudenten und Priester aus insgesamt 43 Diözesen in Mittel- und Osteuropa.

Benedikt Lautenbacher wurde 1955 in Benediktbeuern geboren und wuchs im oberbayerischen Kochel am See auf. Nach dem frühen Tod des Vaters führte er viele Jahre – in Vertretung des jüngeren Bruders – den traditionsreichen land- und forstwirtschaftlichen Betrieb (Bio-Hof). 1987 Abitur. 1988 trat er, angeregt durch eine Begegnung mit dem Zen-Lehrer und Jesuiten Hugo Enomiya-Lassalle der Gesellschaft Jesu bei und wurde 1996 in München von Kardinal Friedrich Wetter zum Priester geweiht. Nach Studien in München (Philosophie) und Innsbruck (Theologie) war Benedikt Lautenbacher überwiegend in der Seelsorge tätig: Von 1996 bis 1999 in St. Kunigund in Nürnberg, von 2000 bis 2005 als Kirchenrektor in St. Alfons in Aachen, wo er die Jesuitenkirche zu einem Aktionsraum für Re-



Benedikt Lautenbacher SJ

ligion und Kunst hin öffnete. Seit 2005 lebt er in Göttingen, wo er die Aufgabe der Männer- und Priesterseelsorge in der Diözese Hildesheim und seit 2009 die Studentenseelsorge in der KHG Göttingen übernommen hat. Im Priesterrat vertritt er die Ordensleute.

Neue Leitung in den Kollegien

Mit einer umfassenden Rotation hat Pater Provinzial Stefan Kiechle Anfang des Jahres 2011 die Verantwortung für die drei renommierten Schulen des Ordens in Bad Godesberg, Berlin und St. Blasien neu geregelt: Ein gebürtiger Berliner wechselt an den Rhein, ein gebürtiger Rheinländer geht in den Schwarzwald, und ein gebürtiger Münchner wird neuer Rektor an der Spree.

Konkret: Neuer Rektor im Aloisiuskolleg in Bad Godesberg wird im September 2011 Johannes Siebner SJ (49). Er ist 1983 in den Orden eingetreten und wurde 1992 zum Priester geweiht. Nach Studien der Philosophie (München) und Theologie (Frankfurt und Erfurt) war er von 1993 bis 2001 als Jugendseelsorger und Religionslehrer in Hamburg und seit September 2002 als Direktor des Kollegs St. Blasien tätig.

Neuer Direktor im Kolleg St. Blasien wird Klaus Mertes SJ (56). 1977 ist er in den Orden eingetreten und wurde 1986 zum Priester geweiht. Nach Studien der Klassischen Philologie und Slavistik (Bonn), Philosophie (München) und Theologie (Frankfurt) war er von 1990 bis 1993 als Latein- und Religionslehrer in Hamburg und seit 1993 als Lehrer und seit Oktober 2000 als Rektor im Canisius-Kolleg in Berlin tätig. Seit Mai 2007 ist Klaus Mertes Mitglied im Zentralkomitee der Deutschen Katholiken.

Neuer Rektor im Canisius-Kolleg in Berlin wird Tobias Zimmermann SJ (43): Er ist 1990 in den Orden eingetreten und wurde 2004 zum Priester geweiht. Nach Studien der Theologie, Philosophie und Kunstpädagogik in München ist er seit 2003 Schulseelsorger am Canisius-Kolleg in Berlin.

Notwendig wurde dieses „Personalkarussell“ durch das Ausscheiden von Theo Schneider SJ aus dem Aloisiuskolleg im Februar 2010, das seitdem kommissarisch von Ulrich Rabe SJ geleitet wird. Möglich wurde die „große Lösung“ in dieser Konstellation nicht zuletzt auch dadurch, dass sowohl bei Johannes Siebner wie auch bei Klaus Mertes nach langjähriger Amtszeit ohnehin die ordensübliche turnusgemäße Ablösung angestanden ist.



Klaus Mertes SJ



Tobias Zimmermann SJ



Johannes Siebner SJ

MAGIS 2011 – Auf 120 Wegen von Loyola zum Weltjugendtag in MADRID

Auch zum diesjährigen Weltjugendtag gibt es wieder ein ignatianisches Vorprogramm. Junge Erwachsene zwischen 18 und 30 Jahren sind eingeladen vom 5. bis 21. August in einer von 120 internationalen Weggemeinschaften geistlich zu „experimentieren“ (Pilgern, Bauprojekte, karitative Dienste und vieles mehr) und anschließend gemeinsam am Weltjugendtag teilzunehmen.

Federführend sind die Jesuiten der spanischen und der portugiesischen Jesuitenprovinzen. Informationen zu diesem außergewöhnlichen Programm gibt es im Internet unter www.magis2011.org (auf spanisch und englisch) sowie www.ignatianisch.de (auf Deutsch).

Interessierte sollten sich aufgrund der beschränkten Teilnehmerzahl so bald als möglich bei Pater Ludger Joos SJ in St. Blasien melden ludger.joos@jesuiten.org.

Anmeldeschluss ist der 31. Mai 2011.



Spanien-Karte

TIFF 2011 Das 3. Inigo Film Festival



3rd TIFF
The Inigo Film Festival
www.tiffestival.org
Madrid, August 16-19, 2011

Im Rahmen des Weltjugendtages in Madrid (16. bis 19. August 2011) wird es ein Kurzfilm-Festival geben, in denen sich die spirituellen Sehnsüchte und Erfahrungen junger Menschen heute widerspiegeln.

Christof Wolf SJ (Festival Director): „Voll Freude präsentieren die Jesuiten die beste Auswahl an Kurzfilmen aus der ganzen Welt. Wieder legen wir unser Augenmerk besonders auf Jungfilmer, die sich mit der spirituellen Dimension des Lebens auseinandersetzen. Wir würdigen Filme, welche die spirituellen Sehnsüchte und Erfahrungen junger Menschen heute widerspiegeln, die Anwesenheit und/oder Abwesenheit von Gott in unserer modernen säkularisierten Welt zeigen oder die zweifachen Dimensionen von Glaube und Gerechtigkeit betrachten. Das Generalthema des Festivals ist *Stadt Gottes*.“

Die Jesuiten unterstützen das Inigo Film-Festival, um junge Filmemacher zu fördern, die auf ihre eigene Weise über Spiritualität und Glauben nachdenken, damit sie die kulturelle und gesellschaftliche Vielfalt von Gottes Vermächtnis in der Welt sichtbar machen – denn „Gott suchen und finden in allen Dingen“ kann man nicht nur in religiösen Ritualen, in der Natur oder in der Begegnung mit anderen, sondern auch besonders in Filmen.

Weitere Informationen im Internet unter www.tiffestival.org.

Komplettes Archiv von „Geist und Leben“ im Internet

Das Textarchiv der theologischen Zeitschrift „Geist und Leben“ ist ab sofort im Internet unter www.geistundleben.de für die Allgemeinheit zugänglich. Es umfasst rund 4.500 Dokumente im PDF-Format. An ihnen kann die Entwicklung der Spiritualität im Spiegel ihrer Themen von der Weimarer Republik bis zur Gegenwart verfolgt werden. Außerdem bietet die Website ein chronologisches Inhaltsverzeichnis aller Artikel von 1926 bis 2010. Das Archiv dokumentiert jedes der 456 erschienenen Hefte mit vollständigen bibliografischen Angaben.

„Geist und Leben“ wird vom Jesuitenorden herausgegeben. Die Redaktion hat ihren Sitz in Köln. Seit 1947 erscheint die Zeitschrift zweimonatlich mit jeweils rund 80 Seiten im Würzburger Echter Verlag.

Das teilweise kostenlos zugängliche Archiv erschließt einen Fundus an Perspektiven, Quellen und Kriterien heutigen Christseins. Insgesamt sind 40.000 Textseiten auf der Website aufgeführt. Darunter befinden sich etwa 100 Beiträge des berühmten Theologen und Jesuiten Karl Rahner. Die Zeitschrift wendet sich vor allem an Multiplikatoren in der Kirche wie Exerzitienleiter, Laien-theologen, Priester, Diakone und Ehrenamtliche.

Jesuiten in Facebook

Seit Beginn dieses Jahres ist die Deutsche Provinz der Jesuiten auch in Facebook, der wohl bekanntesten Seite der so genannten sozialen Netzwerke im Internet vertreten. Wer bei Facebook angemeldet ist, kann sich als „Freund“ der Jesuiten eintragen und auch auf diesem Weg Neues aus dem Orden erfahren:

www.facebook.com/jesuiten



Personalnachrichten

• *P. Ludger van Bergen* ist als Nachfolger von P. Bernward Jensch zum Vorsitzenden des Eberschweilerbundes e.V. in Trier gewählt worden.

• *Bernhard Knorn* hat (zusammen mit Epiphane Kinhou, Student aus Benin im Berchmanskolleg in München) am 13. März in Sankt Georgen die Diakonenweihe empfangen.

• *P. Johannes Müller*, München, wurde zum neuen Vorsitzenden des Misereor-Beirats ernannt.

• *P. Wolfgang Müller* arbeitet seit 1. April in Göttingen in der Pastoral mit.

• *P. Rolf D. Pfahl* wird in der Pfarrei St. Medardus in Lüdenscheid besonders in der Altenheimseelsorge mitarbeiten.

• *P. Siegmund A. Pawlicki* ist seit Januar als Pfarrer in St. Peter in Trier-Ehrang tätig.

• *P. Karl Plötz* ist nach langen Jahren als Professor an der Gregoriana aus Rom zurückgekehrt und arbeitet jetzt im Berchmanskolleg in München mit.

• *P. Alfred Welker* ist nach vielen Jahren in Cali in Kolumbien nach Deutschland zurückgekehrt und in der Kommunität in Unterhaching aufgenommen worden.

Zusammengestellt von **Thomas Busch**

Jubilare

19.03.1961
P. Erwin Bischofberger
 50. Priesterjubiläum

22.03.1941
Br. Joachim Wehner
 70. Geburtstag

25.03.1931
P. Heinz Schulte
 80. Geburtstag

04.04.1936
P. Eberhard von Gemmingen
 75. Geburtstag

05.04.1951
P. Raimund Baecker
 60. Ordensjubiläum

05.04.1951
P. Winfried Fauser
 60. Ordensjubiläum

05.04.1951
P. Hans Waldenfels
 60. Ordensjubiläum

05.04.1936
P. Bernhard Grom
 75. Geburtstag

11.04.1961
P. Christoph Wrembek
 50. Ordensjubiläum

14.04.1926
P. Theobald Rieth
 85. Geburtstag

21.04.1936
P. Alois Stenzel
 75. Ordensjubiläum

25.04.1961
P. Klaus Dietz
 50. Ordensjubiläum

26.04.1946
Br. Johann Glora
 65. Ordensjubiläum

28.04.1951
P. Peter Fresmann
 60. Ordensjubiläum

29.04.1936
P. Albert Giesener
 75. Geburtstag

01.05.1961
P. Oskar Wopperer
 50. Ordensjubiläum

01.05.1936
P. Erwin Bischofberger
 75. Geburtstag

01.05.1936
P. Antonio Ponsetto
 75. Geburtstag

05.05.1931
P. Bernhard Scherer
 80. Geburtstag
 18.05.1926

P. Wilhelm Neuhoff
 85. Geburtstag

20.05.1931
P. Karl Liesner
 80. Geburtstag

26.05.1936
P. Franz von Magnis
 75. Geburtstag

03.06.1931
P. Norbert Mulde
 80. Geburtstag

18.06.1946
P. Franz Scharfenberger
 65. Ordensjubiläum

27.06.1941
P. Walter Kästner
 70. Geburtstag

Verstorbene

P. Donath Hercsik
 * 29.04.1965
 + 13.11.2010
 Professor an der
 Gregoriana in Rom

P. Georg Hoffmann
 * 21.02.1932
 + 15.02.2011
 Dozent an der
 Theol.-Päd. Akademie
 in Berlin

Wir gedenken im
 Gebet auch der Ver-
 storbenen aus dem
 Kreis unserer Leserin-
 nen und Leser.
 R.I.P.

CD-Hörbuch

Gerhard Manley Hopkins: Auf dem Rückflug zur Erde



Ekstatische Feier der Schöpfung und Bilder einer inneren Qual von schwer vergesslicher Intensität: die Gedichte des Jesuiten Gerard Manley Hopkins (1844-1889) zählen zu den leidenschaftlichsten und sprachmächtigsten des englischen 19. Jahrhunderts.

Dorothea Grünzweig hat diese Gedichte neu ins Deutsche übertragen und führt anhand einer Auswahl dieser Texte ein in Hopkins' facettenreiches und faszinierendes Seins-Empfinden. Die englischen Originale liest George J. Low, die deutschen Übertragungen Helmut Becker, Dozent an der Bayerischen Theaterakademie.

Cembalosuiten von Henry Purcell – einem Komponisten, den Hopkins besonders schätzte – begleiten die Gedichte und Erläuterungen, eingespielt von Peter Kofler.

Das Hörbuch ging aus einer Veranstaltung in der Münchner Asamkirche hervor, die von der KünstlerSeelsorge der Erzdiözese München und Freising und der Stiftung Lyrik Kabinett gemeinsam ausgerichtet wurde. ■

„Sing's wieder, wieder,
Kuckuck, Vogel, öffne Ohrborn,
Herzquell, süße Lieder,
Rückprall Hall von Zockelholz dem
reizenden Gesang,
Gesang, von Kellen in dem Grund
vom Hang, hohler
hohler hohler Hang:
Errötet alle Landschaft jählings bei dem Klang.“

Gerard Manley Hopkins:
aus Dorothea Grünzweig,
Geliebtes Kind der Sprache, Edition Rugerup, 2009
ISBN 978-91-89034-21-1

CD-Hörbuch „Auf dem Rückflug zur Erde“
Gesamtdauer 72 Minuten
Booklet (20 Seiten) mit Hopkins' Gedichten in Englisch

Bestelladresse:
INIGO Medien GmbH
Kaulbachstr. 22a, 80539 München
Fon 089 2386-2430
Fax 089 2386-2402
<jesuiten@inigomedien.org>
<www.inigomedien.org>

Exerzitien auf der Straße

Leben mit Straßenkontakt

Im 2. Weltkrieg arbeiteten Priester und Theologiestudenten aus Frankreich in Deutschland und Österreich unerkannt in der Industrie, um ihren verschleppten Landsleuten in der bedrohlichen Fremde nahe zu sein. Manche von ihnen fanden sich im KZ Dachau wieder, wenn sie den Verantwortlichen als Seelsorger auffielen. Auch nach dem Krieg zurück in der Heimat wurden sie misstrauisch beobachtet, wenn sie zusammen mit ihren Kolleginnen für ihre Würde am Arbeitsplatz und in der Gesellschaft eintraten. Einige Arbeitgeber und konservative Kirchenkreise bewirkten Anfang der 50er Jahre beim Papst das Verbot der Arbeiterpriester, die es nun schon in mehreren Ländern Europas gab. Zehn Jahre später unterstützte das Konzil wiederum ausdrücklich dieses christliche Engagement, das unterdessen in anderen Kirchen Nachahmung gefunden hatte. Dem solidarischen Weg Jesu konnte nun von vielen katholischen Priestern in oft entfremdender manueller Arbeit, in Gewerkschaften und in Arbeitervierteln lebendig nachgespürt werden. Sie entdeckten mitten in Notlagen zusammen mit Menschen, die ihnen vorher fremd waren, den alltäglichen Weg der Menschwerdung Gottes.

1978 schlossen sich einige Jesuiten nach einer Lehrzeit in Frankreich diesem auch im Orden unterstützten Weg der Solidarität an. Sie fanden Arbeit in der Elektroindustrie Berlins und eine Wohnung im damals von Abriss bedrohten Teil Kreuzbergs.

Hier ermöglichten ihre Erfahrungen, im Jahr 2000 mit Geistlichen Übungen auf der Straße zu beginnen. Diese Jesuiten lebten wie die Kleinen Brüder und Kleinen Schwestern, die Arbeiterpriester und andere – also in Deutschland die Arbeitergeschwister – am Arbeitsplatz und im Stadtteil mit dem Wunsch, auf die Freundschaft von Jesus heute zu antworten. Worauf will mich der auferstandene Christus neugierig machen und mir mitten in der Stadt begegnen? Mit dieser Frage gehen die Übenenden in ihren Exerzitien auf die Straße.

Die Gegenwart der Liebe Gottes

Eine Hilfe bei der spirituellen Suche ist die Geschichte von Mose, wie sie in der Bibel (Ex 3,1-14 und Apg 7,20-35) berichtet wird. Dieser Hirte ließ sich ganz unprofessionell über die Steppe, wo die ihm anvertrauten Tiere Futter und Wasser fanden, in die Wüste locken. Dort sah er einen brennenden, aber nicht verbrennenden Dornbusch. Überraschend bemerkt er in ihm die Gegenwart der unbegrenzt brennenden Liebe Gottes. Sie will uns mit ihrer solidarischen Kraft von Unterdrückung und Angst befreien.

Die Übenenden lassen sich von der Anwesenheit Gottes in ihnen führen und finden in überraschenden Begegnungen mit der Natur, mit der Geschichte, mit einzelnen Menschen auf der Straße ihre heiligen Orte des Begreifens, der Achtung und Veränderung. Wie Mose ziehen sie aus Ehrfurcht ihre schützenden Schuhe des Herzens aus, stehen auf nackten Sohlen gewaltlos in der Realität dieses Ortes und hören hier oder entdecken erst abends beim Erzählen in der Exerziengruppe, was ihnen der Leben Spendende sagen will. Auch Jesus fordert die Jünger vor ihrer Aussendung auf, ihre Schuhe

auszuziehen (Lk 10,4), und er macht sich selbst unter ihnen berührbar und verletzlich. Er legt sein Gewand ab und wäscht ihnen die Füße (Jo 13,4). Am nächsten Tag sehen wir ihn bei der Folter durch die Soldaten in einem Dornbusch, den uns Johannes als (Königs-)Krone beschreibt (Jo 19,2).

© Foto: Hervartz



Schuhe bleiben zurück auf dem Weg der Heilung

Die Üben den gehen ihren häufig beiseite gedrängten Schmerzen mit dem Wunsch auf Heilung nach. Sie gehen an Orte, die sie sonst eher meiden, deren Impuls sie bisher nicht bemerkt haben, oder sie suchen die Wegabschnitte in ihrem Leben, die in ihnen voller Liebe brennen wollen.

Die Straße Gottes entdecken

Die Exerzitien auf der Straße stehen allen Christen, Abseits-Stehenden oder Andersgläubigen offen. Vorkenntnisse oder besondere psychische Stabilität werden nicht vorausgesetzt. Ebenso wenig wird erwartet, die Tage zu schweigen. Die persönliche Sehnsucht der Teilnehmenden führt zu mehr Aufmerksamkeit und befähigt zum interessierten Hören.

Untergebracht sind die Üben den in einfachen Quartieren. Sie werden oft von Gemeinden gestellt und dienen häufig im Winter als Notunterkünfte für obdachlose Menschen. Eine Frau und ein Mann mit eigenen Erfahrungen auf der Straße begleiten unentgeltlich eine kleine Gruppen von bis zu fünf Üben den. Ignatius von Loyola ist uns mit seiner Suche auf den Straßen in Manresa vorausgegangen, Gott überall anwesend zu wissen und ihm dort zu begegnen, wo er uns auf seiner Straße, die Jesus ist (Jo 14,6), entgegenkommen will. Diese Straße Gottes auch in uns selbst zu entdecken, uns auf ihr führen zu lassen und Jesus in Gefangenen, Obdachlosen, Kranken zu begegnen, ist die Freudenquelle in Exerzitien und im alltäglichen Leben.

Mit der Erfahrung der Ausgrenzung am Arbeitsplatz und den ermutigenden Erfahrungen in unserer Kommunität laden wir zusammen mit anderen Ordensleuten seit achtzehn Jahren zu einer Mahnwache vor der Abschiebungshaft und an jedem ersten Sonntag im Monat mit einer anderen Gruppe von Menschen aus verschiedenen Religionen und Weltanschauungen zum Interreligiösen Gebet auf einem zentralen Platz der Stadt ein. Mit dieser Praxis wird für uns immer deutlicher, dass Jesus auf die Straße



Mahnwache vor dem Abschiebungsgefängnis in Berlin

gedrängt wurde und wird, wo er kein Nest, keinen Unterschlupf hat (Mt 8,20). Er lädt uns zu sich ein, hinter den Mauern unserer privaten Räume hervor zu treten. Hier auf der Straße der Offenheit dürfen die Wahrheit und das Leben unter uns und mit ihm wachsen. ■

Weitere Hinweise:

<www.con-spiration.de/exerzitien>

<<http://nacktesohlen.wordpress.com>>

Christian Herwartz SJ

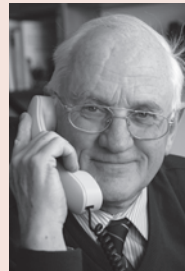
*Liebe Leserinnen
und Leser,*

Manche Jesuitenarbeit braucht kaum einen Heller und Pfennig – etwa das lebendige persönliche Zeugnis der Mitbrüder, die unter Benachteiligten leben, arbeiten und beten. Von ihnen war eben auf der vorigen Seite die Rede. Andere seelsorgliche Arbeit aber ist nur möglich mit viel materieller Hilfe. Ich denke an die Filmarbeit von Pater Christof Wolf, von der Sie auf Seite 26 lasen. Darf ich Sie an dieser Stelle fragen, ob Sie einen kleinen oder größeren Beitrag für das Filmschaffen aus dem Geist des heiligen Ignatius leisten können? Pater Wolf wurde durch seinen Film bekannt „Im Angesicht der Dunkelheit. Eine spirituelle Begegnung mit Auschwitz“. Er erhielt dafür mehrere Preise. Wir Jesuiten sollten bei den Medienschaffenden präsent sein, mit ihnen zusammenarbeiten. Daher bitte ich Sie um ein Zeichen der Wertschätzung der Arbeit von Pater Christof Wolf. Ein solches Zeichen der Solidarität wird ihm viel helfen.

Es sagt Danke aus München

Eberhard von Gemmingen SJ

Leiter Projektförderung



Autoren dieser Ausgabe



Thomas Busch
München. Öffentlichkeitsreferent im Provinzialat der Jesuiten



Otto Edenhofer
Berlin. Chefökonom des Potsdam Instituts für Klimafolgenforschung, Prof. an der TU Berlin.



Bernd Hagenkord SJ
Rom. Chefredakteur der Deutschen Sektion von Radio Vatikan



Joachim Hartmann SJ
Frankfurt. Leiter der Katholischen Hochschulgemeinde



Xavier Joseph SJ
Madurai (Indien).
Director of MOSAIK



Medard Kehl SJ
Frankfurt. Prof. für Dogmatik und Fundamentalthologie in Sankt Georgen



Franz Meures SJ
Rom. Rektor im Germanicum



Richard Müller SJ
München. Bildredaktion JESUITEN



René Pachmann SJ
Berlin. Mitarbeiter in der Schulseelsorge im Canisius-Kolleg



Georg Maria Roers SJ
München. Künstlerseelsorger der Erzdiözese München und Freising



Otto Schärf SJ
München. Prof. emer. TU Braunschweig und Physiker in Grenoble und München



Johannes Seidl SJ
München. Dozent für Naturphilosophie und biologische Grenzfragen an der Hochschule für Philosophie



Tobias Specker SJ
Frankfurt. Studium der Islamischen Theologie



Ansgar Wiedenhaus SJ
Nürnberg. Pfarrer in St. Klara



Tobias Zimmermann SJ
Berlin. Schulseelsorger, Religions- und Kunstlehrer am Canisius-Kolleg

Menschen aus allen Berufen und Altersschichten unterstützen durch Gebet und Finanzmittel die Anliegen der Jesuiten. Ohne diese Hilfe können wir Jesuiten weder unsere Aufgaben in Deutschland noch weltweit durchführen. Die vierteljährlich erscheinende Publikation JESUITEN will Sie am Leben und Arbeiten der deutschen Jesuiten teilnehmen lassen und Ihnen zugleich danken für Ihr Engagement und Ihre Unterstützung. Darüber hinaus sind wir den Freunden der Gesellschaft Jesu verbunden im Gebet und in der Eucharistiefeier.

Spenden

In vielen Bereichen ist der Jesuitenorden nahezu ausschließlich auf Spenden angewiesen. Bei der Ausbildung der jungen Jesuiten, die sich meist über mindestens zwölf Jahre erstreckt, können wir im allgemeinen ebenso wenig mit staatlicher oder kirchlicher Unterstützung aus Steuergeldern rechnen wie bei der Pflege der alten oder kranken Ordensmitglieder. Auch und gerade unsere Schulen und Hochschulen, Exerzitien- und Bildungshäuser, Kirchen und Seelsorgezentren brauchen private Zuschüsse. Wir bitten um Spenden und sind selbst für die kleinste Unterstützung dankbar.

Selbstverständlich haben Spender auch die Möglichkeit, besondere Anliegen ihrer Wahl durch den Eintrag eines entsprechenden Stichworts im eingedruckten Überweisungsträger zu benennen.

Durch Bescheinigung des Finanzamtes München für Körperschaften ist der Verein „Freunde der Gesellschaft Jesu“ als ausschließlich und unmittelbar religiösen Zwecken dienend anerkannt und berechtigt, Zuwendungsbestätigungen auszustellen.

Informationen:

**Freunde
der Gesellschaft Jesu e. V.**

Seestraße 14
80802 München

Fon 089 38185-213
Fax 089 38185-252
freundekreis@jesuiten.org
www.jesuiten.org

Spendenkonto: 2 121 441
LIGA Bank BLZ 750 903 00
IBAN: DE31 7509 0300 0002 1214 41
BIC: GENODEF 1M05

Bitte an der Perforation abtrennen

Überweisungsauftrag/Zahlschein

(Name und Sitz des beauftragten Kreditinstituts)

Empfänger (max. 27 Stellen)

FREUNDE GESELLSCHAFT JESU E. V.

Konto-Nr. des Empfängers

2121441

Bankleitzahl

75090300

LIGA Bank eG

Spende

für den Jesuitenorden

Name des Spenders: (max. 27 Stellen)

E U R

Betrag

ggf. Verwendungszweck

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber/Spender: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

Bitte geben Sie auf dieser Zuwendungsbestätigung Ihren Namen mit Anschrift an.

Beleg für Kontoinhaber/Spender

Konto-Nr. des Auftraggebers

Empfänger

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.

Konto Nr.

bei

LIGA Bank eG

Verwendungszweck

EUR

Kontoinhaber/Spender

Datum

Der Beleg gilt als Spendenbescheinigung für Zuwendungen bis zu EUR 200,00 nur in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenstempel des Geldinstituts.

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung deutlich lesbar Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum

Unterschrift

SPENDE

Bestätigung

Der Verein „Freunde der Gesellschaft Jesu“ ist durch Bescheinigung des Finanzamtes München vom 05.11.2004 (St.Nr. 143/850/209033) als ausschließlich und unmittelbar religiösen Zwecken dienend anerkannt.

Wir bestätigen, dass wir den uns zugewendeten Betrag ausschließlich zur Förderung der Deutschen Provinz der Jesuiten und ihrer Projekte verwenden.

Bei Spenden ab EUR 10,00 erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Spendenbescheinigung.

Freunde der Gesellschaft Jesu e. V.
Seestraße 14
80802 München

Jesuiten

Standorte der Jesuiten in Deutschland



Jesuiten in Skandinavien

- Århus
- Kopenhagen
- Stockholm
- Uppsala

Impressum

JESUITEN

Informationen
der Deutschen Provinz
der Jesuiten
an unsere Freunde
und Förderer

62. Jahrgang 2011/1
ISSN 1613-3889

Herausgeber und Copyright:

© Deutsche Provinz
der Jesuiten K.d.ö.R.

Redaktionsleitung:

Klaus Mertes SJ

Redaktion:

Dr. Thomas Busch
(Chef vom Dienst)
Holger Adler SJ
Bernd Hagenkord SJ
Bernhard Knorn SJ
Matthias Kramm SJ
Simon Lochbrunner SJ
Richard Müller SJ (Bildredak-
tion)
René Pachmann SJ
Tobias Specker SJ
Martin Stark SJ
Johann Spermann SJ
Tobias Zimmermann SJ

Anschrift:

Redaktion JESUITEN
Seestraße 14
80802 München
Tel 089 38185-213
Fax 089 38185-252
redaktion@jesuiten.org
www.jesuiten.org

Layout:

Margot Krottenthaler
Leporello Company,
Dachau

Satz und Reproduktionen:

Martina Weininger, München

Druck:

Gebrüder Geiselberger
GmbH, Altötting
Printed in Germany

Erscheinungsweise:

Viermal im Jahr
Abonnement kostenlos

Nachdruck nach Rück-
sprache mit der Redaktion

